



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Max Allihn): Herrenmenschen : (Fortsetzung). 3. Mary

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

See- und Bergwinde, die abwechselnd wehen, helfen über vieles hinweg. Für ungeübte Reiter ist wohl das vierzehn- bis sechzehnstündige Sitzen im Maultierfattel auf steilen, holprigen Wegen die ärgste Anstrengung, wogegen alles andre zurücktritt. Wenn ich einmal recht unbequem liege, stöhne ich noch jetzt im Traume: Eh, mula, eh! oder Anda, mu!

Der geschäftliche Teil ist sehr leicht zu erledigen: der Hauptführer erhält seine Pauschalsumme und sorgt für alles; Leute und Tiere verpflegen sich selbst; den Treibern gibt man billigerweise noch ein kleines Trinkgeld. Die Kosten stellten sich für jeden von uns auf ungefähr 45 Pesetas (gleich 27 Mark) — gewiß ein sehr mäßiger Satz.

Im Hotel wurde die Pension, bei Abzug eines Betrages für das Zimmer, weiter berechnet, dafür aber sehr guter und reichlicher Proviant, ganz nach unsrer Auswahl, mitgegeben, sodaß Ignacio beim Abschiede noch einen tüchtigen Kober voll als Angebinde auf sein vielgeprüftes Pferd laden konnte. Auch Decken, Gefgeschirre usw. erhielten wir in bester Qualität. Allerdings muß alles vorher genau abgemacht werden, aber das ist ja in unsern Hochgebirgen meist nicht anders.

Daß die Eindrücke einer Pizbesteigung von denen unsrer sämtlichen Alpentouren stark abweichen, wird die vorstehende Beschreibung genügend haben erkennen lassen. Sie kurz und doch anschaulich wiederzugeben, bemühten sich zahlreiche Eintragungen in Ignacios Führerbuch in fünf verschiedenen Sprachen. Man konnte hier die schönsten Superlative und manchen pathetischen und gefühlvollen Erguß finden, namentlich auf Französisch. Ein Spanier dagegen begann mit den verblüffenden Worten: „Alles, was auf diesen Blättern über die Schönheit des Piz gesagt und gereimt wird, ist Lüge!!!“ Dies wurde dann freilich dahin erläutert, daß die ganze Schönheit des Piz doch mit keiner Feder zu schildern wäre, mithin alle jene Schilderungen auch nicht die ganze Wahrheit enthielten, und: „Eine halbe Wahrheit ist die schlimmste der Lügen!“

Nun, in diesem Sinne mag auch meine Beschreibung immerhin eine Lüge sein — wenn sie nur recht viele Leser dazu führt, mit eignen Augen der Wahrheit ins Angesicht schauen zu wollen!



Herrenmenschen

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

(Fortsetzung)

3. Mary



er Sturm war schnell vorüber gebräust, aber seine Wirkungen blieben sichtbar genug. Der Haufen Strandgut lag noch immer am Strande. Päsch, Petereit und Burpel hielten Wache, konnten es aber nicht hindern, daß sich der Vorrat von Tag zu Tag auf unbegreifliche Weise verringerte. Von den Indianerhütten war auch nicht eine Spur übrig geblieben. Onkel Fips trug die Hände verbunden, die er sich, des Ruderns ungewohnt, übel zugerichtet hatte, und Onkel Faps machte seine Glossen und meinte, diese zerschundenen Pfoten bedeuteten hoffentlich eine

Wendung zum Bessern, denn nun werde Schwächting den Pinsel nicht mehr wie eine Häkelnadel in die Fingerspitzen nehmen, sondern mit voller Hand führen, wie sich das für einen deutschen Maler generis masculini schicke. Worauf eines Tags, als Staffelseiger und Pogge vom Essen kamen, eine Leinwand auf der Staffelei stand, die die Eintretenden aufs höchste überraschte. Man sah einen Weiher, dahinter schwarzen Wald und darüber gelbrotes Abendrot, und Wald und Himmel spiegelten sich im Wasser. Großartig! Ein Bild von einer Größe der Auffassung, einer Kraft der Wiedergabe, einer Genialität in der Beherrschung der Mittel, einer Stimmung, einer Unmittelbarkeit — einfach großartig!

Wer hat dieses Werk geschaffen? rief Staffelseiger begeistert.

Ich, erwiderte Schwächting aus dem Nebenzimmer, wo er auf dem Sofa lag und rauchte.

So etwas kannst du? fragte Pogge. Mensch, du hast dir mit Ruhm bekleckert.

Sieh dir's nur an, erwiderte Schwächting. Das habe ich mit meinen verschunden Pfoten gemacht.

Das Bild vertrug keine nähere Besichtigung. Man erkannte, daß die Leinwand ein Stück alten Segels war. Darauf hatte der Maler mit Schifferfarbe, das heißt mit Schwarzgrün für den Wald und mit Gelbrot für den Himmel, Wald und Himmel gemalt, und dann hatte er die Leinwand zusammengefaltet und einen Abdruck der obern auf der untern Hälfte gewonnen. Endlich hatte er den Vordergrund mit grügraue Farbe zugedeckt, mit dem Finger im Himmel und im Wasser und mit einem Pinselstiele im Vordergrunde herumgearbeitet, und ein stimmungsvolles ganz modernes Bild war fertig.

Staffelseiger und Pogge sahen einander an. Pogge lachte, und Staffelseiger fuhr sich in die Haare und wandte sich gekränkt ab. Pogge aber setzte sich vor das Bild und malte seinen Freund Schwächting in die eine Ecke des Vordergrundes als weinenden Löwen mit verbundenen Klauen, die Palette im Maule haltend, den Künstlerhut auf der Mähne. Dann erhielt das Bild seine Stelle unter den übrigen Sehenswürdigkeiten von Mopsende.

Doktor Ramborn aber stand in seinem Fenster und stellte Selbstbetrachtungen an. Die Frage war die: Wenn einer das nicht tut, wozu er keine Lust hat, ist das ein Zeichen von Stärke oder Schwäche? Es ist kein Zeichen der Stärke, sich zu etwas zwingen zu lassen, was man nicht mag; aber auch das ist kein Zeichen der Stärke, daß man als Hindernis empfindet, worüber man leicht hinwegschreiten könnte. Der Starke tritt ohne Zögern hinaus in den Sturm, dem Schwachen ist er ein unüberwindliches Hindernis. Daß er, Ramborn, den Besuch auf dem preußischen Schloßchen von Tag zu Tag verschob, weil ihm die Sache unangenehm war, war das nun ein Zeichen von Stärke oder von Schwäche? Küche zählen, Acker besichtigen, Klagen hören, schön war das nicht, aber geschehen mußte es doch. Was würde der Onkel sagen, und auch Mary, die doch wissen mußte, daß er da sei, wenn er fortführe zu photographieren, statt das Schloßchen aufzusuchen?

Er schickte also den Panisat mit einer Visitenkarte zum Schloßchen und ließ anfragen, wann er seine Aufwartung machen dürfe. Jederzeit, lautete die Antwort. Darauf warf er sich in entsprechenden Anzug, zog Handschuhe an, setzte seinen Kneifer auf und stand bald vor dem Hofe. Vor dem Hofstore können wir nicht sagen, denn der Hof hatte kein Tor. Er bestand aus einigen ziemlich willkürlich zusammengestellten Gebäuden. Hier ein langer Zug von Ställen und Scheunen, aus Holz gebaut und mit Schilfdächern versehen, die fast bis auf den Boden reichten, und dort ein offener Schuppen, und da eine Bude, und da ein Stall, und gegenüber das Herrenhaus, einstöckig wie alle andern Gebäude. Nur war es aus Steinen gebaut und mit Ziegeln gedeckt und hatte ein zweistöckiges Mittelstück aus Sandstein, über dem sich ein plumper mit Blech benagelter Turm erhob. Daran war eine Uhr zu sehen, aber die Uhr hatte keinen Zeiger, und die

Wetterfahne hing schief auf der Spitze. Sie stellte den friederizianischen Adler dar, der mit hängenden Flügeln und sehnüchtigem Schnabel der Sonne zustrebte, aber in seiner schiefen Lage nicht sehr majestätisch aussah. Jedenfalls hätten Haus, Dach und Turm seit mindestens zehn Jahren einer Auffrischung bedurft. In der Mitte des Hofes, wo bei einer geordneten Ackerwirtschaft der nervus rerum und der Stolz des Landwirts, der Düngerhaufen, liegt, breitete sich ein Tümpel aus, auf dem Enten schwammen. Gepflastert war nichts, und das Ganze hatte ein etwas polnisches Aussehen. Ramborn betrachtete dies alles nachdenklichen Gemüts und dachte an seine Hypothek.

Von Arbeitern sah man nichts. Dagegen hörte man aus der offenen Scheunentenne ein mehrstimmiges, eintöniges Geschwätz. Jetzt kam von der den Feldern zugekehrten Seite des Hofes ein Erntewagen gefahren, ein langes schlecht bepactes Gefährt. Vier magere leichte Pferde waren vorgepannt, und ein langer Mensch, dessen Beine weit herunterhingen, saß auf dem Sattelpferde. Natürlich im vollen Trabe, mit Hurra um die Scheunenecke herum und gegen einen Stein, der dort im Wege lag, daß das Wagengestell krachte, und ein paar Garben herabflogen, worüber es große Freude unter den Hühnern gab. Der lange Mensch stieg langsam ab, ließ Wagen und Pferde stehen und verschwand in der Scheune, wo das Geschwätz einen neuen Aufschwung gewann. Es mußte doch eine Lust sein, sagte Ramborn zu sich, dort mit der Reitpeitsche dazwischen fahren zu können. Da dies nun nicht ging, wandte er sich dem Herrenhause zu und klingelte an der Pforte. Eine alte litauische Magd öffnete. Sie schlug die Hände vor Überraschung und Ehrfurcht zusammen und bat einzutreten, sie wolle gleich gnädiges Frauchen sagen, daß Besuch da sei.

Ramborn trat ein. Das Zimmer, in das man ihn führte, war einmal reich und geschmackvoll eingerichtet gewesen, es hatte sich auch nichts daran verändert, nur waren Glanz und Frische inzwischen verblühen und verbraucht. Man merkt es einem Hauswesen leicht an, wenn nicht ständig daran erneuert und gebessert wird. Man merkte es auch hier, daß es nicht geschehen war. Nicht als ob irgend etwas vernachlässigt worden wäre — man sah es deutlich, daß sorgliche Frauenhände darin walteten —, aber es war, als ob sich ein unsichtbarer Staub des Alters auf Möbel und Schmuck niedergelassen hätte. Die Tapeten verblühen, hier ein glänzender Fleck, wohin er nicht gehörte, da eine verbrauchte Stelle im Teppich, dort ein blind gewordener Rahmen, und dort hell gewordne Politur. Da stand auch ein Flügel, geschlossen und stumm, als sei er seit zehn Jahren nicht geöffnet worden. Und dort eine Staffelei mit einer großen Photographie, die offenbar den verstorbenen Mann Marys darstellte. Ramborn trat näher. Also so hatte der schöne Paul ausgesehen. Hm! nicht sehr vertrauenerweckend. Ein flackernder Blick, etwas Charakterloses um Rinn und Mund, eine Erscheinung, die Frauen gefällt, bei Männern aber Mißtrauen erweckt. Dieser Mann war dazu angetan gewesen, selbst unglücklich zu werden und andre unglücklich zu machen. Ihm, Ramborn, war schon sein Name — wie hieß er gleich? — van Teren, unangenehm gewesen.

Da hörte er das Rauschen eines Frauengewandes und wandte sich um. Mary! Immer noch dieselbe, die sie einst gewesen war, dieselben strahlenden Augen, derselbe ernste Mund, dieselbe schlanke Gestalt. Wenn Frauen ein gewisses Alter erreicht haben, so tritt bisweilen eine Zeit der Unveränderlichkeit ein, die wohl zehn Jahre und darüber währt. Das schien bei Mary der Fall gewesen zu sein. Sie war nicht älter geworden. Und wie sie als Mädchen etwas Frauenhaftes gehabt hatte, so hatte sie als Frau etwas Mädchenhaftes behalten.

Lieber alter Heinz, sagte sie, ihrem Besuche beide Hände reichend, meine Jugend grüßt mich, meine Heimat grüßt mich, seien Sie mir von Herzen willkommen.

Heinz Ramborn fühlte sich von dem herzlichen Empfang wohlthuend berührt. Ach wenn doch Mary einstmals dem Primaner gegenüber so freundlich gewesen

wäre! Er führte ihre Hand an die Lippen und sagte: Jawohl, Mary. Nicht wahr, Freundschaften gehören zu den Dingen, die um so besser werden, je älter sie werden. Ich freue mich aufrichtig, Sie nach so langer Zeit unverändert wieder zu sehen.

Man sagt es, erwiderte Mary, daß ich eine Penelope sei. Aber das ist nur äußerlich. Innerlich bin ich alt geworden. Aber kommen Sie ans Licht, Heinz, und lassen Sie sehen, wie Sie ausschauen. Eine Denkerstirn, die nötige Schmarre auf der Backe und ein klares Gesicht, das Zufriedenheit und Güte erkennen läßt.

Nein nein, erwiderte Heinz lachend, Sie machen ja aus mir einen Heiligen. An Heilige glaube ich nicht, und ich bin auch keiner, sondern ein schauderhafter moderner Egoist.

Nicht doch, Heinz, sagte Frau Mary. Lügen Sie doch sich und mir nichts vor. Wer sagt, daß er ein arger Egoist sei, das ist noch lange nicht der schlimmste. Das sind die schlimmsten, die aus ihrem Egoismus eine Religion oder einen Beruf machen.

Das tue ich ja, Mary.

Mary schüttelte ungläubig den Kopf und fragte: Was sind Sie denn geworden, Heinz?

Vorerst Doktor der Philosophie, sagte Heinz. Sie werden sagen, daß das nicht viel ist. Zugegeben. Aber kommt es denn auf Titel und Würden an? Ist nicht das die Hauptsache, was man innerlich geworden ist?

Und was sind Sie innerlich geworden?

Auch nicht viel. Oder wenn Sie wollen, Mary, vielleicht etwas zuviel.

Ja, Heinz, ich kann es mir denken, antwortete Frau Mary, so waren Sie von jeher. Was die Pflicht gebot, das interessierte Sie nicht sehr, aber was Sie selbst wollten, dahinter stellten Sie Ihre ganze Kraft. Und das war heute dies und morgen etwas andres. Und doch ist der Zwang gut, ja ein besondrer Segen. Aber kommen Sie, setzen wir uns, und erzählen Sie.

Man setzte sich und erzählte sich — recht unwichtige Dinge. Von der Tanzstunde, vom langen Grottrian, der sich immer selbst auf die Hühneraugen trat, von Kurt Steglitz, der einmal auf einem Stige allen Punsch ausgetrunken hatte, der für alle bestimmt war, und von andern Helden einer schönen und harmlosen Zeit. Dann aber kam die Rede auf die Heirat Marys, auf ihre Reisen und auf den unseligen Winter in Nizza, worin sie das Unheil hatte kommen sehen, aber es nicht hatte hindern können, daß ihr Mann in Monaco in einer Nacht sein ganzes Vermögen verspielte. In dieser Nacht, wo sie Paul mit irrem Auge, den Revolver in der Hand, von sich gestoßen hatte, war das Licht ihres Lebens untergegangen. Man hatte das leck gewordne Fahrzeug wieder zusammengeflickt, man hatte sie nach Tapancken in die Verbannung geschickt, vielmehr sie waren freiwillig gegangen, man hatte ihnen Gelegenheit gegeben, einen neuen Anfang zu machen und sich wieder emporzuarbeiten. Was war daraus geworden? Frau Mary schlug die Hände vor das Gesicht, und als sie sie wieder sinken ließ, war alle Jugend und aller Glanz daraus verschwunden, und sie saß da als ein müdes, müdes Menschenkind. Und doch war es nicht die Müdigkeit, die die verlorne Sache aufgibt, sondern die verzweifelte Spannung eines, der die letzte Scholle verteidigt und doch weiß, daß sie nicht gehalten werden kann.

Arme Mary, sagte Heinz, man hats Ihnen gewiß schwer genug gemacht.

Ja, Heinz, sagte Mary, furchtbar schwer.

So brechen Sie doch Ihre Zelte hier ab und gehn Sie fort.

Nein. Ich kanns nicht, und ich darfs nicht. Ich muß hier sterben.

Wer wird gleich vom Sterben reden. Mit noch nicht dreißig Jahren hat man gar kein Recht dazu.

Doch, Heinz. Ich stehe nahe vor dem Ende. Ich fühle es. Nun aber genug von mir, fuhr sie in einem andern Tone fort. Nun erzählen Sie, was Sie hierher geführt hat.

Sie hatte keine Ahnung davon, daß es sich um Geschäfte handeln könnte, die sie sehr nahe angingen. Es war unter diesen Umständen ganz unmöglich, auf die Hypothekenfrage zu kommen. Eben hatte er begonnen, eine Geschichte zu erfinden, in der die Nonne und die Photographie und Freund Schwächting eine Rolle spielten, da flog die Tür auf, und ein Knabe von etwa neun Jahren trat ein. Es war ein schöner Knabe, der Sohn von Frau Mary. Er war seiner Mutter durchaus ähnlich, dieselben Augen, dasselbe edel geschnittne Gesicht, dieselben aschblonden Locken. Aber er war weicher geformt als sie. Er hatte einen merkwürdig träumerischen Blick. Wenn er seine Augen suchend ins Weite schweifen ließ, dann konnte man vermuten, er habe den „zweiten Blick“ und sähe, was andern Menschen verborgen ist. Aber das waren nur Augenblicke, dann kehrte der kindliche Ausdruck zurück. Er hatte ein braunes Sammethabit an und das Känzlel auf dem Rücken, denn er kam geradezu aus der Dorfschule.

Sieh mal, Wolf, sagte Frau Mary, wer hier ist.

Wolf schritt ohne Bögern auf den Doktor zu, stellte sich vor ihn hin und sah ihn mit seinen großen Augen an, als wollte er ihn durch und durch sehen. Du bist Onkel Heinz? sagte er.

Ja, mein Junge, erwiderte dieser. Aber woher weißt du das?

Woher ich das weiß? Er ließ seine Augen suchend in die Ferne laufen. Woher ich das weiß? Ich weiß nicht mehr. Mama, Onkel Heinz wird alle Kreuzottern tottreten. Tußt du das, Onkel Heinz?

Ja, mein Junge, erwiderte Onkel Heinz, das tu ich. Kreuzottern muß man tottreten. Aber wo sind denn welche?

Onkel, fragte Wolf, ohne die Frage zu beachten, gibt es auch Kreuzottern mit langen Schnurrbärten?

Aber Wolf, rief Mama, sprich doch nicht so törichtes Zeug.

Mama, Onkel Fips hat beide Hände verbunden, sagte Wolf. Onkel Fips ist mit Hoheit, als der Sturm war, auf die See hinaus gefahren, und da haben sie mit den Juden gekämpft, und Hoheit hat dem armen Onkel Fips auf die Hände geschlagen.

Kind, Kind, erwiderte Frau Mary, du weißt doch selbst ganz genau, daß es nicht wahr ist, was du da erzählst.

Ich muß es aber doch erzählen, sagte Wolf. Wenn es auch nicht geschehen ist, so ist es doch wahr.

Es scheint, meinte Onkel Heinz, Wolf vertritt die höhere poetische Wahrheit.

Nein, erwiderte Frau Mary, Wolf redet nur dummes Zeug und weiß, daß er das nicht soll.

Oder es steckt ein Dichter in ihm, sagte Ramborn. Komm her, Wolf, erzähle mir, was du werden willst.

Scharfrichter, erwiderte der Knabe, ohne sich einen Augenblick zu besinnen. Weißt du, Onkel, wenn ich erst Scharfrichter bin, dann lege ich alle schlechten Menschen nebeneinander wie die Rüben, wenn die Krautköpfe abgehakt werden, und dann hacke ich mit dem großen Messer immer zu.

Nicht doch, Wolf, sagte Onkel Heinz, muß man den bösen Leuten denn gleich den Kopf abhacken? Man muß sie doch bedauern, und man muß ihnen doch vergeben.

Nein, Onkel Heinz, man muß ihnen nicht vergeben.

Wolf, sagte Frau Mary, der liebe Gott will doch haben, daß wir untereinander nachsichtig sind.

Nein, Mama, sagte der Knabe, das will der liebe Gott nicht haben. Ich habe ihn gefragt, und da hat er ganz deutlich geantwortet: Ich will — es — nicht — haben. Dabei blieb er trotz allem Zureden. Ihm traten die Tränen in die Augen, und er ballte die Hände, aber er beharrte bei seinem Satz: Bösen Menschen muß man nicht vergeben.

Geh, sagte Frau Mary, du bist ja ein kleines wildes Tier.

Wolf machte ein betrübtes Gesicht und trat ans Fenster. Nach kurzer Zeit sagte er: Onkel Heinz, komm mal her. Willst du mal meinen Ziegenbock sehen?

Onkel Heinz trat an das Fenster. An dem Ziegenbock war nun nichts Besondres zu sehen, dagegen fiel ihm auf, daß der Erntewagen immer noch nicht abgeladen war. Aber eine Magd stand an der Ecke der Scheune und spähte hinaus. Nach einiger Zeit gab sie ein Warnungszeichen, und alles machte sich mit Eifer an die Arbeit. Und um die Ecke herum kam in ihrer vollen Frische und Emsigkeit „die Tante.“ Es ist kaum nötig zu sagen, daß es die Schwägerin von Frau Mary war, Fräulein Dora van Teren, eine Dame mittlern Alters, die mit dem Namen Tante hinreichend gekennzeichnet ist. Jedermann, das ganze Dorf nannte sie das Tantchen und hatte einen großen Respekt vor ihr. Als sie an der Scheune vorüberging, knickten die Mägde, und der lange Schlagetot tat so, als wollte er sich im Eifer überschlagen. Sie aber kannte ihre Leute und drohte mit der Hand. Da war auch schon Wolf und berichtete, daß Onkel Heinz zu Besuch da sei.

Die Tante hatte den Besuch erwartet, aber zugleich setzte sie voraus, daß Mary in ihrer „Geistigkeit“ vergessen haben würde, dem Besuch eine Erfrischung anzubieten, und so rüstete sie die alte Lore mit einer Flasche und Gläsern aus, um dem Gast ein Weinchen und einen Kuchen vorzusetzen. Und Mary nahm als selbstverständlich an, daß die Tante besorgen werde, was sie selbst vergessen hatte, und winkte ihr lächelnd zu. Man machte Bekanntschaft, man sprach von der Ernte und den Arbeitern, und Ramborn sagte: Wenn ich, gnädiges Fräulein —

Nicht doch, unterbrach ihn Tantchen, ich bin Tante Dora.

— meinem Impulse gefolgt wäre, ich wäre als ein rächender Engel dazwischen gefahren und hätte meinen Stock auf den Schultern dieser nichtsnutzigen Gesellschaft tanzen lassen.

Ach, wenn Sie es doch getan hätten, erwiderte Tantchen, ich kann ja nicht überall sein, und ohne daß man dahinter steht, rühren die Leute weder Hand noch Fuß.

Aber haben Sie denn keinen Verwalter oder Inspektor? Doch ja, ich weiß es ja, daß der Heinemann bei Ihnen Inspektor ist. Wo ist denn der Mensch?

Wo wird er sein? sagte die Tante. Bei Locket wird er sitzen und mit seinem Freunde Päsch Bier trinken.

Der Doktor entrüstete sich, obwohl es gar nicht seine Sache war, um die sich handelte. Her mit dem Kerl! rief er.

Lassen Sie nur, sagte Tantchen, es ist immer noch besser, er ist gar nicht da, als er macht die Leute verrückt und hält sie von der Arbeit ab. Es wäre viel besser, wir hätten gar keinen Inspektor. Denn dieser Mensch stiehlt uns ja des Nachts das Korn vom Boden und verkauft es.

Aber meine Damen, rief Ramborn ganz entsetzt, das sind ja unerhörte Zustände. Warum werfen Sie denn den Menschen nicht auf die Straße?

Wie gern täten wir das, sagte Tantchen, aber es geht nicht. Er beruft sich auf seinen Kontrakt, der ein Meisterstück von Spitzbüberei ist.

Und wer hat den Kontrakt unterzeichnet?

Ich, Heinz, sagte Frau Mary mit Tränen in den Augen und sah dabei rührend hilflos aus.

Ja, Mary ist viel zu gut, sagte die Tante. Sie vertraut jedem und kann sich gar nicht denken, daß es schlechte und hinterlistige Menschen gibt.

Aber haben Sie denn keinen Advokaten zu Rate gezogen? fragte Onkel Heinz.

Das haben wir wohl, sagte Tantchen, aber traue einer einem Advokaten. Sie spielen ja alle unter einer Decke gegen uns.

Ja, so geht es uns, sagte Frau Mary. Kennen Sie Victor Hugos *travailleurs de mer*? Kennen Sie die Szene, wo der Taucher von einem großen Tintenfisch angefallen wird, und sich dessen Fangarme langsam aber unzerreißbar um seinen Körper legen, um ihn auszusaugen? So geht es uns. Wir wehren uns, aber die Kräfte gehen zu Ende. Und niemand, niemand, der uns hilft.

Onkel, sagte Wolf, weißt du was? Das wäre etwas für dich. Mitten hinein springen und dann Knüppel aus dem Sack, und dann den Knüppel tanzen lassen, bis sie nicht mehr können.

Ja, mein Junge, sagte Onkel Heinz, das wäre nicht übel. Knüppel aus dem Sack und ihn tanzen lassen, bis sie Gnade rufen. Das sollte mir Spaß machen.

Willst du, Onkel?

Ja, ich will alles tun, was in meinen Kräften steht, um diesem Ehrenmanne von Inspektor aus dem Sattel zu helfen.

Mary sah zu Onkel Heinz unter Tränen lächelnd auf und reichte ihm dankbar die Hand.

Ramborn hatte nur einen kurzen Besuch machen wollen, jetzt war aber vom Aufbruch keine Rede mehr, und schon ordnete die Tante an, ein Gedeck mehr aufzulegen und eine Speise mehr zu kochen. Der Kontrakt wurde gebracht, und man vertiefte sich in das Studium dieses merkwürdigen Schriftstücks. Dabei war Wolf auf den Stuhl neben dem des Doktors gekniet und hatte seinen Arm vertrauensvoll um den Hals des Onkels gelegt. Der Kontrakt war in der Tat ein Meisterstück von Spitzbüberei. Oberflächlich betrachtet sah er ganz harmlos aus, aber wenn man der Sache auf den Grund ging, so kam heraus, daß dem Inspektor alle Rechte, und der Besitzerin alle Pflichten zugeteilt waren, und daß in dem Falle von Meinungsverschiedenheiten der Besitzerin Hände und Füße gefesselt waren. Das böseste aber war der Satz: Wenn dem Inspektor vor Ablauf von fünf Jahren gekündigt werden sollte, so habe Besitzerin 10 000 Mark Entschädigung zu zahlen.

Mary, sagte die Tante, das hättest du aber doch sehen sollen, daß du das nicht unterschreiben durftest!

Ich will darauf schwören, erwiderte Frau Mary, daß ich das nicht unterschrieben habe. — Trotzdem war nichts zu machen, es stand so in der Schrift, und die Schrift war eigenhändig von Mary unterschrieben.

Man hatte schon eine Klage wegen Auflösung des Kontrakts anhängig gemacht, hatte aber alle Aussicht, den Prozeß zu verlieren. Es war ja eine Ungeheuerlichkeit, daß einer einen Dienst antritt — nicht in der Absicht, seine Schuldigkeit zu tun, sondern seine Herrschaft zu ruinieren, daß einer einen fünfjährigen Kontrakt unterschreibt — nicht in der Absicht, seine Zeit auszuhalten, sondern sich unmöglich zu machen und sich wegzugeln zu lassen, um eine hohe Entschädigung zu erschnappen. Wenn jedoch die Herrschaft einen Kontrakt unterschrieb, worin sie erklärte, mit alledem zufrieden sein zu wollen, so war ihr nicht zu helfen.

Aber der Mensch hat Sie doch bestohlen, sagte Doktor Ramborn. Eine Verurteilung wegen Betrugs löst jede Verbindlichkeit.

Wenns nur wahr ist, sagte die Tante. Ich meine, wenn nur unsre Zeugen bei der Wahrheit bleiben.

Lassen Sie, bitte, Ihre Zeugen kommen.

Die alte Lore wurde aufs Feld und in die Insthäuser geschickt und kam mit dem Alus, der Marika und der Pauline an. Als diese den fremden Herrn und den goldnen Kneifer und Papier und Feder sahen, wurden sie von einer plötzlichen Gedächtnisschwäche befallen. Sie hatten gesagt, gemeint, gesehen, aber es war nichts Bestimmtes aus ihnen heraus zu bekommen. Und als der Doktor sie hart anredete und mit den drei Schwurfinger drohte, die sie hochheben sollten, war gleich alles vorbei.

Nun nahm Tantchen die Sache in die Hand. Alus, sagte sie, Ihr seid doch ein alter Kerl, und was Ihr noch arbeitet, ist doch nur noch den halben Tagelohn wert. Und eine kranke Frau habt Ihr auch zuhause, was soll denn aus Euch werden, wenn das preussische Schlößchen verkauft wird?

Ach, liebeß gnädiges Fräuleinchen, sagte Alus, Sie werden doch nicht.

Wir müssen, wenn wir so weiter bestohlen werden. Und Euch, Alus, ge-

schießt ganz recht, wenn Ihr auf die Straße gesetzt werdet. Ihr haltet es auch mit dem Heinemann.

Gott soll mich bewahren, rief Mus, daß ich von dem auch nur einen Fingernagel an Wert annehme.

Aber den Mund könnt Ihr nicht aufstun, wenn man Euch fragt. Wann war das, als die drei Sack Korn neben dem Ziehbrunnen auf dem Hofe gestanden haben?

Das war — ja das war am Sonnabend vor Johannis. Der Mond schien hell, ich habe es deutlich gesehen. Die Marike und die Pauline haben es auch gesehen.

Ja ja ja, sagten die beiden Margells, wir haben es ganz deutlich gesehen. Wir lagen in der Klete und haben auch gesehen, wie der Inspektor seine Pfeife rauchte und zum Fenster raus sah.

Und Ihr habt auch gesehen, wie die Säcke weggefahren wurden, und wer es getan hat? fuhr die Tante fort.

Ja ja ja, Fräuleinchen, das ist der Burpel gewesen. Und die Marike sagte gleich: Sieh mal, Pauline, so unverschämt könnte ich nicht mausen.

Noch wurde erörtert, daß der Inspektor die Scheune offen stehen lasse, und daß sich jeder, der Lust habe, Stroh hole, und daß er zugeesehen habe, wie man volle Garben vom Felde weggetragen habe. Aber dieses ließ sich nicht so bestimmt feststellen wie die Sackgeschichte. Ramborn brachte alles zu Papier, ließ die Protokolle unterschreiben, und es wurde verabredet, daß die Schriften sogleich an den Advokaten nach N. geschickt werden sollten, und daß beantragt werden solle, die Wichtigkeit des Kontrakts wegen Untreue auszusprechen.

Diese Vernehmungen hatten sich bis in den Nachmittag hineingezogen. Nun machten Ramborn und Tantchen noch einen Gang durch die Ställe und über die Felder. Die Ställe waren leer, da das Vieh auf der Weide lag. Um so deutlicher war zu erkennen, wie nötig sie es hatten, neu gepflastert zu werden. Die Felder bildeten ein großes Areal, aber sie lagen in endlos langen krummen Streifen gemischt mit denen anderer Besitzer. Eine Separation war dringendes Bedürfnis, aber davon wollte kein Mensch etwas wissen. Der Boden war gut und würde noch besser gewesen sein, wenn man die moorigen Stellen mit den sandigen ausgebeffert hätte. Aber das kostete viel Geld. Hätte das preussische Schloßchen in einer westlichen Provinz gelegen, so würde es ein wertvoller Besitz gewesen sein. Man würde es dort auch in anderer Weise bewirtschaftet haben, als es hier geschah. Die Bewirtschaftung war gänzlich veraltet. Billig in der Ausgabe, aber auch gering in der Einnahme, keine Spur von dem intensiven Betriebe, ohne den es heutzutage nicht mehr geht. Es war möglich, das Gut einträglich zu machen, wenn es in eine feste Hand kam, und wenn es möglich war, die landesübliche Schlumperei und Dieberei zu beseitigen. Tantchen war derselben Meinung und zeigte, wie die dem Gute eigentümlichen Hilfsquellen erschlossen werden könnten, wie man aus dem Verkaufe von Möweneiern tausend Mark gewinnen könnte, wenn die Sache kaufmännisch angefangen würde, wieviel eine rationelle Viehzucht einbringen würde, wenn man sich von dem Zwischenhandel der jüdischen Viehhändler freimachen könnte, und daß man den besten Weizen ernten würde, wenn man die sumpfigen Niederungen trocken legte.

Als sich Ramborn in herzlicher Weise wie von alten Bekannten verabschiedet, den kleinen Wolf, der an ihm hing, als ob er sein Vater wäre, in die Höhe genommen und geküßt hatte und auf dem Rückwege war, sagte er zu sich selbst nachdenklich und verwundert: Das sind ja nette Sachen! Ich komme hierher, um die Fäden zu lösen und mein Kapital herauszuziehen, und bin auf dem besten Wege, mich selbst festzufahren. Aber sein ritterlicher Sinn gebot ihm, ohne Besinnen für die Damen Partei zu nehmen gegen das Schokalgelindel, von dem sie umgeben waren, ganz gleichgültig, ob die Mary, seine Base und einstmalige Flamme, und Tantchen ein Juwel sei, und ob es sich um sein eignes Geld handle oder nicht.

Der Termin zur Entscheidung einer Klage gegen Heinemann auf Lösung des Kontrakts stand unmittelbar bevor. Man hatte auf den Rat Ramborn's dem Rechtsanwalt in N. die Protokolle eingesandt und umgehend die Antwort erhalten, Frau van Teren möchte doch ja selbst zum Termin kommen und ihre Zeugen mitbringen. Das war ein Auftrag, der Mary nicht angenehm berührte, aber sie glaubte sich ihm nicht entziehen zu können und reiste an dem festgesetzten Tage nach N.

Die Badegesellschaft hatte sich, wie sie täglich zu tun pflegte, beim Kurhause versammelt, um die Ankunft des Dampfers abzuwarten. Auch der Herrentisch war besetzt. Dort saßen Seine Hoheit, Herr von Kugelchen, Schwedting und Doktor Ramborn. Man war einigermaßen schweigsam. Schwedting kratzte an seinen abheilenden Händen, Herr von Kugelchen studierte den Horizont durch seinen Feldstecher, Ramborn beschäftigte sich mit seiner Zigarette, und Hoheit waren schlechter Laune und machten ihr Adlergesicht.

Darauf schob Herr von Kugelchen sein Glas zusammen und sagte: Außerst befriedigende Situation. Weite stille See, friedliches Dörflein, grüne Bäume, Dächer der Häuser, gerade aufsteigende Rauchsäule. Wenn man das so sieht, muß man doch glauben, daß hier glückliche Leute leben.

Sie haben gut gegessen, Herr von Kugelchen, sagte der Doktor, rauchen Ihre Zigarre — und haben Ihr Glas Bier vor sich. Meinen Sie, daß einer mit knurrendem Magen von dem Frieden in der Natur auch so überzeugt sein würde wie Sie?

Erlauben Sie mal, fragte Herr von Kugelchen, wie meinen Sie das, Herr Doktor?

Ich meine, fuhr Ramborn fort, daß wir alle unsre persönliche Empfindung auf die Außennatur übertragen. Sind wir satt, so umgibt uns eine glückliche Welt, haben wir Verdruß, so sieht alles finster aus, und sind wir vergnügt, so lachen uns alle Menschen an. Die Wahrheit ist, daß jeder Ort, an dem Menschen leben, seinen Kampf ums Dasein und — seinen Scherbenwinkel hat.

Oh, erlauben Sie, Herr Doktor, man muß aber doch die Welt nicht so ansehen, als schreite sie in einer blindschleichenartigen Verhappung umher. Und schließlich es sieht denn doch auch oft ein goldner Kern hinter der trügerischen Maske. Donnerwetter, es gibt doch auch gute Menschen.

Ja, aber dann ist auch gewiß die ganze Meute hinter ihnen her. Herr Amtshauptmann, wandte sich Ramborn an Hoheit, kennen Sie den Inspektor auf dem preussischen Schloßchen? Heinemann heißt ja wohl der Mensch.

Groppoff war von der unvermittelten Frage einigermaßen überrascht und antwortete: Ja, o ja, den kenne ich. Tüchtiger Ökonom.

Und großer Spitzbube, setzte der Doktor hinzu.

Das sind sie alle, sagte Groppoff mit geringschätzigem Tone. Wenn es sich um den Verkauf eines Pferdes handelt, da betrügt hier sogar der Bruder den Bruder.

Unglaublich, rief Herr von Kugelchen. Das ist ja höchst —

Zawohl, so ist es, bestätigte Groppoff. Hier stiehlt alles, vom Hüttejungen bis zum Schulzen.

Inklusive? fragte Schwedting.

Inklusive, antwortete Hoheit.

Natürlich Holz. Aber auch Strandgut? fragte Schwedting.

Das erst recht. Es ist noch nicht lange her, daß die Herren Pastoren hier um gesegneten Strand in der Kirche gebetet haben.

Nein, Herr Groppoff, erwiderte Schwedting lebhaft. Ich weiß bestimmt, daß dies nur ein boshaftes Gerede ist. Die Pastoren haben nie und nirgend für gesegneten Strand gebetet. Habe ich erst neulich irgendwo gelesen.

Es ist sehr löblich von Ihnen, sagte Groppoff, daß Sie sich der Herren

Pastoren so warm annehmen. — Darum haben Sie wohl auch neulich einen Kreuzzug der Nächstenliebe unternommen. Sie sehen, was dabei herausgekommen ist. Ein paar Fässer Schnaps, ein paar Kisten Heringe und altes Gerümpel. Und für Sie wunde Hände. Und für mich Schererei und Umstände.

Aber erlauben Sie mal, Herr Gropf, sagte Herr von Kugeln. Die Obrigkeit hat doch auch sozusagen eine sittliche Aufgabe, die Aufgabe, das Volk sittlich zu heben.

Lieber Gott, Herr von Kugeln, antwortete Gropf, das sind so alte Illusionen. Gefindel bleibt Gefindel, auch wenn man es sittlich hebt. Warum denn aber? Man muß zufrieden sein, wenn diese Gesellschaft sich fortpflanzt, dem Staate Steuern zahlt und sonst weiter keine Lasten verursacht.

Es scheint übrigens, sagte Schwächting, daß Sie auf Menschen und Menschenleben wenig Wert legen.

Es kommt darauf an, wer es ist. Sie werden sagen: Auf dem Schiffe, das neulich auf der steinigen Platte aufsaß, waren so und so viel kostbare Menschenleben. Nun, erstlich konnten Sie nicht wissen, ob die nicht schon längst weggespült waren oder sich sonst gerettet hatten, was wirklich der Fall war. Und wenn nicht, sind es drei verschnappte Kerls wert, daß so und so viel Familienväter ihr Leben aufs Spiel setzen und die Gemeinde in Gefahr bringen, ihre Kinder erhalten zu müssen? Sind sie es wert, daß Sie, ein gebildeter Mensch und Maler, Ihre Hände ihretwegen zerschneiden? Ich wäre nicht hinausgefahren, das können Sie mir glauben, meine Herren.

Ja, das will ich Ihnen glauben, erwiderte Schwächting nicht ohne Sarkasmus.

Währenddessen war der Dampfer angekommen. Nero hatte ihn reglementsmäßig begrüßt. Einige Badegäste waren mit Sack und Pack ausgeladen und Peterreit und Burpel übergeben worden, und das Publikum hatte sie mit großer Aufmerksamkeit betrachtet. Einige Einheimische waren gefolgt, der alte Mus, die Marika und die Pauline, gedrückt und wie wenn sie ein böses Gewissen hätten. Dann war der Inspektor Heinemann breitspurig und wie ein Triumphator über den Landungssteg geschritten, und zuletzt Frau Mary, gefolgt von der alten Lore. Ramborn verließ seinen Platz und ging ihr entgegen. Sie kam von der Stadt zurück. Sie hatte den Prozeß verloren. Ihre Zeugen waren vor Gericht untergefallen und hatten geschworen, daß sie nichts gesehen und nichts gehört hätten. Und Heinemann hatte andre Zeugen herbeigebracht, die geschworen hatten, daß er in der fraglichen Nacht in N. gewesen sei, daß er also auch nicht hätte zusehen können, wie man Korn stahl. Es war unbegreiflich, wie Heinemann so genau hatte orientiert sein können über das, was man gegen ihn vorbringen wollte. Die Zeugen hatten sich hoch und teuer geschworen, sie hätten nichts verraten. Aber sie hatten auch gestanden, daß sie vom Amtshauptmann vorgeladen und vernommen worden seien, daß sie der Herr Amtshauptmann angeschauzt, und daß auch er genau Bescheid gewußt habe. Mary bebte vor Ekel und Entrüstung, als sie dies berichtete.

Vielleicht ist es doch besser, sagte Ramborn, dem Menschen eine Abschlagszahlung zu geben. Denn er tut Ihnen, wenn er bleibt, mehr Schaden, als wenn er geht.

Nein, niemals, niemals! rief Frau Mary heftig.

Man kam am Herrentische vorüber. Die Herren erhoben sich und grüßten, Hoheit sehr gemessen, und Frau Mary dankte, sah aber über Hoheit weg, als wäre er Luft.

(Fortsetzung folgt)

